

Braunschweigische
Wissenschaftliche Gesellschaft

Jahrbuch 2015

Sonderdruck
Seiten 299–313



J. CRAMER Verlag · Braunschweig
2016

Gedächtnis und Geschichtswissenschaft*

JOHANNES FRIED

Historisches Seminar, Johann Wolfgang Goethe-Universität,
Grüneburgplatz 1, D-60629 Frankfurt am Main, E-Mail: fried@em.uni-frankfurt.de

Verehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Frau Ministerin! Lieber Herr Vogtherr!
Verehrte Anwesende!

Bitte, meine Damen und Herren: Erinnern Sie sich! – Wie? – Es geht nicht? Aber wir haben doch alle unser Gedächtnis. Also, bitte, erinnern Sie sich! – Es geht dennoch nicht¹. – Wir sind mitten im Thema: Die Geschichtswissenschaft ist auf das Gedächtnis angewiesen. Erinnerungen allein sorgen für die bewußte Kontinuität vergangenen Geschehens; Akten können ergänzend hinzutreten. Doch auch sie verlangen Erinnerungen, Wahrnehmungen, Kontexte und Deutungen zur angemessenen Auswertung. Ohne Gedächtnis irrten wir kultur-und orientierungslos umher².

* Vortrag aus Anlass der Verleihung der Gauss-Medaille der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft, am 8. Mai 2015. Die Redeform ist beibehalten; nur notwendigste Nachweise wurden hinzugefügt.

¹ Der folgende Beitrag bietet eine Zusammenfassung und Akzentuierung älterer eigener Arbeiten zum Thema. Johannes FRIED, *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik*. Durchgesehene und erweiterte Auflage in der Beck'schen Reihe, München 2012; eine knappe Zusammenfassung findet sich in dem Sammelband „Geistes-Geschichten“ – Neue Perspektiven in der (Kirchen) Geschichtsschreibung, in: *Kirchliche Zeitgeschichte* 22,1 (2009) S. 49–65; weitere Studien zum Thema: Johannes FRIED, *Gedächtnis und Kultur. Perspektiven auf eine neurokulturelle Geschichtswissenschaft*. Ein Versuch, in: Christian HEUER, Christine PFLÜGER (Hrsg.), *Geschichte und ihre Didaktik. Ein weites Feld... Unterricht, Wissenschaft, Alltagswelt*. Gerhard Schneider zum 65. Geburtstag, Schwalbach im Taunus 2009, S. 168–203; DERS., *Ungeschehenes Geschehen. Implantate ins kollektive Gedächtnis – eine Herausforderung für die Geschichtswissenschaft*, in: *Millennium* 5 (2008) S. 1–36; DERS., *Erinnerung im Kreuzverhör. Kollektives Gedächtnis, Albert Speer und die Erkenntnis erinnerten Vergangenheit*, in: *Historie und Leben. Der Historiker als Wissenschaftler und Zeitgenosse*. Festschr. f. Lothar Gall, hg. von Dieter HEIN, Klaus HILDEBRAND und Andreas SCHULZ, München 2006, S. 327–57; DERS., *Gehirn macht Geschichte*, in: *Gehirn und Geist* 5/2005 S. 52–7; DERS., *Canossa. Entlarvung einer Legende*. Eine Streitschrift, Köln/ Weimar/ Wien 2012.

² Hans J. MARKOWITSCH, Harald WELZER, *Das autobiographische Gedächtnis. Hirnorganische Grundlagen und biosoziale Entwicklung*, Stuttgart 2006; Harald WELZER, *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. Beck'sche Reihe, München 2005.

Doch das ist nicht alles. Der Aufruf „Bitte, erinnern Sie sich!“ verrät, so inhaltslos, wie er hingeworfen wurde, Entscheidendes. Unser Gedächtnis verlangt, das offenbart die Bitte umgehend, Vorgaben, eine Zielsetzung, um aktiviert zu werden. Irgendjemand oder irgendetwas muß ihm signalisieren, woran es sich erinnern soll. Wir bedürfen, um uns erinnern zu können, eines solchen dezidierten, zielgerichteten Aufrufs. Dieses „Woran?“ startet die neuronalen Gedächtnisoperationen, begrenzt aber auch unbewußt den jeweils aktuellen Erinnerungshorizont.

Das ist noch immer nicht alles. Denn der Aufruf ist in doppeltem Sinne situativ bedingt, er verdankt sich der gegenwärtigen Konditionierung eines „Rufers“ und trifft auf diejenige des „Angerufenen“. Befragt Sie, meine Damen und Herren, ein Polizist, was Sie eben erlebt haben, agiert Ihr Gedächtnis anders, als wenn Sie – sagen wir – Ihrer Tante davon berichten. Es werden abweichende Geschichten. Analoges gilt für die gelehrtesten Geschichtsschreiber; auch sie müssen einen „Ruf“, einen Auftrag, einen inneren Appell empfangen und irgendwie an ein Publikum denken. Kein Geschichtsschreiber kann einfach Geschichte schreiben. Auftrag und Publikum dimensionieren sein Werk, lenken die Perspektiven, die Inhalte und die Tendenz und münden in seine Konstruktionen.

Damit haben wir ein erstes Faktorenbündel, das die Geschichtswissenschaft an das Gedächtnis bindet. Jede Darstellung von Sachverhalten – gleichgültig ob früher oder heute – unterliegt diesen fünf oder sechs Grundbedingungen: der Erinnerungsfähigkeit und der Wahrnehmung, dem Aufruf, dem situativen Kontext und der Deutung, dazu der Konstruktion. Kommt kein Abrufsignal, droht Vergessen, kommt ein solches in der und der Situation, so lenkt es die Erinnerungen so oder so, stimmt der Kontext nicht, ist die Deutung unangemessen und läuft das künftige Wissen in die Irre. Situativität und Deutung sorgen für das Ausblenden nicht abgerufenen oder übergangener Sachverhalte. Das Vergessen durchzieht damit tatsächlich die gesamte historische Überlieferung.

Ein Aufruf kann von außen kommen und zwar keineswegs nur durch eine explizite Aufforderung. Zufällige Sinneseindrücke können als gezielter Appell wirken: ein Geruch, eine ferne Melodie, ein sanfter Geigenton, verwehte Worte, Satzketten. Kaskaden von Assoziationen werden durch solche Impulse losgetreten, ohne daß wir es bemerken oder steuern könnten. „What watch?“ – oder „Schau mir in die Augen, Kleines!“ – und schon klingelt’s: „*Casablanca*“, Humphrey Bogart, Ingrid Bergmann... Auch das eigene Körperinnere kann einschlägige Signale senden: einen Schmerz, einen emotionalen Impuls des limbischen Systems, einen Traum. Wir empfangen ständig Erinnerungsaufappelle, ohne ihrer bewußt zu werden und ohne sie rational zu verarbeiten. Ein Erinnerungschaos. Es bildet nicht zuletzt den Hintergrund bewußter Erinnerungsabsicht und gilt grundsätzlich für die Geschichtsschreiber der Vergangenheit wie der Gegenwart in gleicher Weise.

Diese Beobachtung führt uns sogleich zu einer weiteren grundlegenden Differenzierung, die für uns Historiker maßgeblich ist, obgleich nicht alle sie als

bedeutsam anerkennen. Auch mit ihnen muß ich Sie konfrontieren: Wir müssen nämlich drei Erinnerungstypen auseinanderhalten, die ineinandergreifen und aufs Engste zusammenspielen. Sie artikulieren sich unterschiedlich und erzielen unterscheidbare Wirkungen. Es sind: das autobiographische Gedächtnis (das, woran ich mich erinnere), das kollektive Gedächtnis (das durch unsere gesellschaftliche Umwelt mit Hilfe von Kommunikation, Kolportagen, Institutionen oder Sachverhalten bewahrte Wissen) und das kulturelle Gedächtnis (die Gesamtheit der mündlichen oder schriftlichen Überlieferungen, die Welt der Bücher, gleichsam die Zentralbibliothek einer Gesellschaft). Auch diese drei Typen begegnen in der Vergangenheit. Die Historiker und Historikerinnen haben es durchweg mit allen drei zu tun. Die Übergänge zwischen diesen Typen sind freilich fließend.

Knappe Erläuterungen mögen genügen. Das autobiographische Gedächtnis ist uns allen geläufig. Es sorgt für die Kontinuität unserer unbewußten und bewußten Selbstvergewisserung; es stiftet den Zusammenhalt unserer Biographie, unserer Gegenwart und ihrer Vergangenheiten, landläufig gesprochen: die Kontinuität erlebter Geschichte. Aber es irrt immer wieder. Psychologische Experimente verweisen auf eine überraschend hohe Fehleranfälligkeit des autobiographischen Gedächtnisses. Bis zu 40% der Erinnerungen können betroffen sein. Warum ist das so? Warum erinnern wir uns trotz bester Absichten so regelmäßig falsch?

Die Antwort muß mit den Operationsweisen des Hirns zusammenhängen. Der Verweis darauf wird von Historikern gerne mißverstanden, so als würde der Blick auf neuronale Aktivitäten historische Erkenntnisse hervorzubringen. Das ist natürlich Unsinn. Ich versuche den realen Sachverhalt, an einem Beispiel zu verdeutlichen. Doch halte ich keinen neurologischen Vortrag. Das stünde mir als Mediävist schlecht an. Aber ich ahne, was neurologische Erkenntnisse für unsere Analyse historischer Zeugnisse bedeuten können, daß sie uns helfen, angemessen zu urteilen und vor allem: daß jene Irrtümer aufs Ganze gesehen kaum zu vermeiden sind, auch wenn der eine oder andere Mensch sich zweifellos besser als andere erinnern und jeder seine eigentümlichen Fehler macht.

Das Beispiel: Säuglinge erkennen und erinnern, das ist seit längerem bekannt, sehr schnell das Gesicht der Mutter. Dafür sind, wie man herausgefunden hat, spezielle Neuronen zuständig. Neuerdings hat man nun analoge Beobachtungen mit Hilfe von in den Schläfenlappen implantierten Mikroelektroden gemacht, die das Feuern einzelner Nervenzellen zu beobachten erlauben. In diesem Hirnareal werden wichtige Informationen zu Wahrnehmung und Gedächtnis verarbeitet. Es zeigte sich, daß einzelne Zellen sich auf bestimmte Personen spezialisieren und zwar sowohl auf deren Bild, als auch auf deren gehörten oder gelesenen Namen; auf andere Personen reagieren diese Neuronen indessen nicht³. So bemerkenswert

³ Vgl. Heidrun RIEHL-HALEN, Hirnzellen außer Kontrolle, in: Impulse Das Wissenschaftsmagazin der Volkswagenstiftung 7/20¹⁵ S. 21–9 über entsprechende Experimente zur Erforschung der Epilepsie.

eine so genau lokalisierte und so vielfältige neuronale Repräsentation auch ist, die fragliche Zelle ist kein Alleskönner. Sie ist Teil eines komplexen Systems, eines neuronalen Netzwerkes, das seine Fähigkeiten nicht nur auf die eine Person konzentriert, vielmehr flexibel alle Begegnungen mit Bildzeugnissen, überhaupt alle lebensrelevanten Vorkommnisse meistern kann.

In dem Beispiel fließt viel zusammen, um die eine Zelle zu ihren Feuersignalen zu befähigen: Bilderfassung, Abstraktion, Identifikation, Namenrepräsentation, Lesevermögen und akustische Signalverarbeitung – durchweg Leistungen des Gedächtnisses. Der visuelle und der auditive Cortex sind an der Informationsverarbeitung ebenso beteiligt, wie etwa das Abstraktionsvermögen, das im präfrontalen Cortex konzentriert ist, oder Emotionen, die das limbische System beisteuert. Jedes dieser Areale aber hält eine Fülle anderer Informationen abrufbereit, deren fein säuberliche Differenzierung keineswegs stets gewährleistet ist. Die eingehenden Signale müssen mit den schon kodierten Informationen abgeglichen werden, Passendes und Unpassendes, Informationsumfelder und Grenzbereiche müssen realisiert, eine Reihe von Entscheidungen – weithin unbewußt – getroffen werden. Ein Neuabruf kann zuvor Erinnertes nachhaltig verändern oder auslöschen.

Da können Irritationen auftreten, etwa Überschreibungen. Sie erleichtern Kodierungs- und Abruffehler und mit ihnen unzutreffende Erinnerungen an erlebte Sachverhalte. Das Ergebnis dieser neuronalen Prozesse muß schließlich uns bewußt werden. Wie es möglich wird, ist – soweit ich weiß – noch immer rätselhaft. Da kann sich bei Ähnlichkeit der Gesichtszüge ein Personenfoto mit einem falschen Namen, eine schon einmal gehörte Stimme mit einem unzutreffenden Sprecher, ein visueller Eindruck mit einer fehlerhaften Interpretation verbinden. Wie gesagt, bis zu 40% der Erinnerungen können unzutreffend sein. Unser Gedächtnis arbeitet nur im großen und ganzen korrekt. Doch stets bedarf es Anregung und Unterstützung von außen, um in Aktion zu treten. Der situative Aufruf entscheidet über den Inhalt der nun einsetzenden Erinnerungen.

Auch Geschichtsschreiber sind auf ihr autobiographisches Gedächtnis angewiesen – auf das, was sie selbst (wie einst Thukydides oder Einhard, der Biograph Karls des Großen) erlebt, von Dritten gehört oder gelesen haben; auch bei ihnen haben wir mit einer Fehlerquote von bis zu 40% zu rechnen. Der große Leopold Ranke verließ sich, ohne nachprüfen zu können, für seine Darstellung der serbischen Revolution auf journalistische Berichte, weil ihr Urheber ihm ehrenwert erschien, ein dubioses Verfahren⁴. Denn die freundlichste Beurteilung besagt nichts über Wahrnehmungs- und Erinnerungsfähigkeit des Zeugen.

Das kollektive Gedächtnis tritt uns etwa in Gestalt der von Kindheit an internalisierten Umgangssprache mit ihrer Semantik, in Aushandlungsprodukten wie der

⁴ Leopold RANKE, Die serbische Revolution. Aus serbischen Papieren und Mittheilungen, Berlin 1829.

öffentlichen Meinung oder der „political correctness“ entgegen, auch in Gestalt gesellschaftstypischer Gestik, des hochgestreckten Daumens oder Mittelfingers, der habituellen Lebensformen, der Mode, der sozialen Routine. Die Implikationen von Auto, Straße und Lärm müssen nicht jedes Mal neu vermittelt werden; ebenso wenig soziale Sachverhalte wie Steuer, Bürokratie und Verwaltung. Sie alle bewahren durch kollektives Handeln geformtes und tradiertes Wissen. Die Sprecher einer Sprache erfinden ständig neue Wendungen, die sich verbreiten, einige Zeit im Umlauf bleiben und nach ein paar Jahren von selbst verschwinden. Wer wird in 20/30 Jahren noch wissen, was Kita, Buga, Selfi oder Defi meinten?

Das alles betrifft das kollektive Gedächtnis. Worte verweisen auf soziale Einrichtungen, die ohne weitere Erläuterungen für jedermann mit Bedeutung und Inhalten aufgeladen sind. Sie alle transportieren allgemein erinnerte Vergangenheiten. Mißverständnisse können durch momentane Überschreibung im Gedächtnis auftreten und sich katastrophal auswirken. Sie, meine Damen und Herren, wußten ja ohne weiteres situativ zu differenzieren, daß Sie, als Sie sich zur heutigen Feier auf den Weg machten, nicht Gefahr liefen, in einen Kofferraum „eingeladen“, verfrachtet zu werden, obgleich Sie „eingeladen“ wurden. Doch treten Mißverständnisse häufiger auf, als uns lieb sein kann. Auch Historiker haben es vermutlich regelmäßiger mit solchen zu tun, als sie ahnen.

Schließlich halten sich unsere Erinnerungen an das kulturelle Gedächtnis. Glauben und religiöse Praktiken, Memorialwesen, Vergangenheitswissen, Lebensformen, moralische Werte oder Verhaltensmuster tradiert dasselbe. Es erlaubt auf diese Weise geistige Orientierung. Die Schule oder öffentliches Gedenken eilen ihm zu Hilfe. Dieses kulturelle Gedächtnis bewahrt nicht das, was war, sondern das, was und wie es tradiert wurde und erinnert wird. Aber, auch wenn seine Inhalte für allgemein anerkannt gelten, sind sie deshalb in einem wirklichkeitsgemäßen Sinne nicht schon korrekt. Selbst die bekanntesten Geschichtsschreiber tragen mitunter zur Überlieferung unzutreffender kultureller Wissensbestände bei. Durch Jahrhunderte hindurch galt als unbezweifelbares Wissen, daß die Franken einst aus Troja eingewandert sind; und die Humanisten hierzulande glaubten nur zu gerne die Erfindungen, die Annius von Viterbo den Deutschen ins kulturelle Gedächtnis zu schreiben sich bemühte, von einem Sohn Noahs namens Tuyscon nämlich, der ihr Stammvater sei⁵.

Das kulturelle Gedächtnis ist zwar durch Jan Assmann berühmt geworden⁶, doch zögern die Geschichtsforscher, diese oder andere Erinnerungstypen in ihre Kritik

⁵ Dazu Ulrich MUHLACK, Die „Germania“ im deutschen Nationalbewußtsein vor dem 19. Jahrhundert, in: Ders., Staatensystem und Geschichtsschreibung. Ausgewählte Aufsätze zu Humanismus und Historismus, Absolutismus und Aufklärung, hg. von Notker HAMMERSTEIN und Gerrit WALTHER. (Historische Forschungen 83), Berlin 2006, S. 274–99.

⁶ Jan ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, ⁷München 2013.

einzu beziehen, obgleich doch alle historische Überlieferung und alle geschichtliche Erkenntnis sich Erinnerungen verdanken. Viele Kritiker lehnen sie dezidiert als nicht hilfreich und weiterführend ab. Die historische Forschung kenne längst die Fehlerhaftigkeit des Gedächtnisses. Diese Haltung vereitelt bis heute notwendige systematische geschichtswissenschaftliche Untersuchungen zum Thema⁷.

Gewiß, da sind auch Lüge, arglistiges Verschweigen, absichtsvolle Manipulation des Tradierten, auch Fabulierlust, wie sie sich besonders gern religiöser Geschichten annimmt. Von ihnen wollen wir nicht handeln, auch wenn sie vielfältige Deformationen im kollektiven und kulturellen Gedächtnis bewirken und die historische Erkenntnis erheblich irritieren, solange sie nicht durchschaut und nicht durch bessere Zeugnisse überführbar und korrigierbar sind⁸. Sie werden des längeren schon als Verformungsquellen beachtet.

Alle historische Überlieferung ist also erinnerungsinduziert, situativ bedingt und deutungsabhängig. Individuelles autobiographisches Gedächtnis (etwa der Geschichtsschreiber), kollektives Gedächtnis (etwa der angesprochenen Verständigungsgemeinschaft) und kulturelles Gedächtnis (etwa die spezifische Tradition der Geschichtsschreibung einer Gesellschaft) fließen dabei zusammen. Bewußte oder unbewußte interpretative Vorgaben und Emotionen, Voreingenommenheit blenden das Gedächtnis. Sie lenken und manipulieren die Aufmerksamkeit, damit die Wahrnehmungen und damit die Erinnerungen. Sie sorgen aufs Ganze gesehen für eine weithin unbewußte Datenselektion in der Überlieferung. Auch Daten von höchster Relevanz sind gegen Verformung nicht gefeit. Die Ergebnisse sind abhängig von den Kodierungsbedingungen im Gehirn und den Kontaminationen mit fremden Erfahrungen und Erinnerungen.

Zum Erinnern tritt das Vergessen. Weder das Gedächtnis noch das Vergessen produzieren stabile Erinnerungen. Heute Vergessenes kann morgen wieder präsent, heute Präsentes kann morgen vergessen sein. Dieses Spiel geht eine Weile hin und her. Im Alter können Szenen der Kindheit und Jugend wiederkehren, an die man ein Leben lang nicht dachte. Wir alle kennen das mitunter Peinlichkeiten weckende Phänomen, im Augenblick den Namen der uns begegnenden Person nicht präsent zu haben. Und dann, wenn's zu spät ist, die Erlösung. Natürlich, das war doch... Der blockierte Name hat sich, durch irgendeinen Appell befördert, wieder eingestellt. Auf dem Feld historischer Überlieferung kann Entsprechendes geschehen. Bleibt das fixierte Zeugnis unverbessert, schickt es auch den erfahrensten Historiker zunächst in die Irre.

⁷ Hanna VOLLRATH, Das Mittelalter in der Typik oraler Gesellschaften, in *Historische Zeitschrift* 233 (1981) S. 571–94. Hinweise auch bei FRIED, Canossa (wie oben Anm. 1), hier S. 19–30 und passim.

⁸ Zu diesen zuletzt genannten Formen der Deformation vgl. etwa Sebastian SCHOLZ, Verformungen der Erinnerungen, in: *Damnatio in Memoria. Deformationen und Gegenkonstruktionen in der Geschichte*, hg. Sebastian SCHOLZ, Gerald SCHWEGLER, Kai-Michael SPRENGER, Köln, Weimar, Wien 2014, S. 109–14.

Es läßt sich zeigen, daß ein Zeuge *trotz eigener Beteiligung am Geschehen, trotz Augenzeugenschaft, trotz relativer zeitlicher Nähe zum Berichteten, trotz beigezogenen schriftlichen Aufzeichnungen, trotz hohen emotionalen autobiographischen Werts der Erinnerung sich falsch erinnern kann*. Ich habe es einmal am Beispiel des Philosophen Karl Löwith verdeutlicht⁹. Kein Augenzeuge ist ein zuverlässiger Protokollant seines äußeren Lebens. Das autobiographische Gedächtnis, dem wir unsere Persönlichkeit verdanken und auf das irgendwie alle Vergangenheitsbetrachtung rekurriert, ist ein miserabler Geschichtsschreiber. Wie oft mußte sich meine Kollegin für die Zeitgeschichte den Einwand älterer Hörer anhören: Frau Professor, das können Sie gar nicht wissen; Sie waren ja nicht dabei, aber ich. Tatsächlich setzt die Fehlerproduktion schon bei der sinnlichen Wahrnehmung ein. Es ist vielfältig bezeugt. Kriminalbeamte, die sich mit der Psychologie der Zeugenaussage zu befassen haben, wissen darum. Der Historiker sollte von ihnen lernen.

Nur zwei Beispiele zur Illustration aus jüngerer Zeit und nachlesbar¹⁰. An einem 8. Mai sind die folgenden wohl berechtigt. Hitlers Sekretärin Traudl Junge verbrachte die letzten Tage des „Dritten Reiches“ im Führerbunker. Sie erinnerte sich in ihren Aufzeichnungen von 1947/48: Auf den Treppenstufen zwischen den beiden Bunkerbereichen habe sie sich um die verlassenen, verstörten Goebbels-Kinder gekümmert, sie getröstet, ihnen Brote geschmiert und dann – „ein Schuß, so laut, so nah, daß wir alle verstummten. Der Schall pflanzte sich fort durch alle Räume.“ Hitlers Selbstmord. Peng!!

Das war in die Irre führende Wunscherinnerung der Augenzeugin T. Junge, technisch und akustisch unmöglich. Denn der Treppenbereich war vom Dröhnen der Dieselmotoren für die Frischluft erfüllt. Nicht einmal Hitlers Leibdiener Heinz Linge, der im Bunker unmittelbar vor Hitlers Privaträumen auf den Schuß wartete, hatte, wie er seinen Erinnerungen anvertraute, ihn gehört. Sinnestäuschung der Sekretärin? Des Dieners? Eingebildete Realitäten? Als Erinnerung von Augenzeugen der Weltgeschichte ausgegeben! Arme Historiker!

Hübsch auch, wie diese Hitler-Sekretärin die Geschichte ihrer Trauung festhielt. Und dann – so steht es in ihren Erinnerungen – kam Stalingrad, die Nachricht nämlich von der Kapitulation der 6. Armee. Mitten im Sommer müßte das nun gewesen sein, an einem – wie sie schrieb – „graue(n) und regnerische(n) Tag“. Tatsächlich herrschte dort, in Rußland, als es wirklich geschah, bittere Kälte, und auch im Führerhauptquartier, der Wolfsschanze in Ostpreußen, wo Junge damals Dienst tat, lag tiefer Schnee. Es war, wie wir wissen, Ende Januar und Anfang Februar 1943. So also erinnerte sich eine Augenzeugin nur vier, fünf Jahre nach

⁹ FRIED, Schleier (wie Anm. 1) S. 32–5.

¹⁰ Hierzu und zum Folgenden: FRIED, Gehirn macht Geschichte, in: Gehirn und Geist 5/2005 S. 52–7.

dem Geschehen. Geheiratet hatte sie tatsächlich ein halbes Jahr nachdem Stalin grad gefallen war. Das Gedächtnis hatte in ganz ordinärem Verhalten die Zeiten durcheinandergewirbelt.

Oliver Hirschbiegel hat im Jahr 2004 im Vertrauen auf die Erinnerungen T. Junges die Treppenszene im Bunker voll ausspielen lassen. „Volltreffer“ schrie da der Goebbels-Sohn. Der Film „Der Untergang“ wurde im folgenden Jahr als bester fremdsprachiger Film bei der Oscar-Verleihung prämiert. Imaginierte Pseudorealität. Eine andere Szene desselben Films schildert Albert Speers letzten Besuch bei Hitler, gleichfalls im Bunker. Um Abschied zu nehmen, wie Speer sich ausdrückte¹¹. Der Minister bietet im Film seinem Führer an, bei ihm zu bleiben. Hitler lehnt ab. Historisch ist nichts davon, obwohl es das sein sollte. Speer hatte im ersten Entwurf seiner Memoiren, dem sog. Spandauer Entwurf, Hitler bei der fraglichen Gelegenheit (23./24. April 1945) von der bestialischen Tötung des „Duce“ klagen und daraufhin, tief bewegt, sein Bleibeangebot erfolgen lassen. Indessen, Mussolini wurde erst vier/fünf Tage nach dem datierbaren letzten Besuch des Ministers bei seinem obersten Dienstherrn gelyncht. Hirschbiegel hat den „Duce“-Schlenker gestrichen, sonst aber Speers damit verschränktes Angebot für authentisch gehalten. Das ist nackte Willkür; blanke Phantasie.

Zeitliche und inhaltliche Inversionen verzerren die Erinnerungen, teleskopische Effekte und emotionale Beteiligung tun ein Übriges. Solche Streiche spielt uns Menschen fortwährend unser Gedächtnis. Gewiß, wir Historiker können derartige offensichtliche Fehler korrigieren; und Sie, meine Damen und Herren, mögen lächeln angesichts der vorgestellten Irrtümer. Welcher Filmbesucher indessen, welche Besucherin, welcher Kritiker, welche Kritikerin hat die Verdrehungen und Erfindungen bemerkt, sie korrigiert? Bilder haften gewöhnlich dauerhafter als Worte. Und so schleichen sich verzerrte Erinnerungen und Fiktionen ins kulturelle Gedächtnis. Nur allzu oft sind wir einzig auf dergleichen Gedächtnisleistungen angewiesen, um unser Forschungsziel zu erreichen; ja, je weiter wir uns in die Vergangenheit zurückwagen, desto ausschließlicher; und damit driften wir in ein echtes Dilemma.

Wie also kann der Historiker, der sich nicht mit dem kulturellen Gedächtnis begnügen will, sondern wissen will, was einst tatsächlich geschah, derartigen Erinnerungsfallen entgehen, denen er allenthalben und weithin unbemerkt begegnet? Ist es unmöglich? Die fremde Verformung wird nicht selten noch potenziert durch die eigenen Irrtümer der Forscher etwa durch den Gebrauch unserer Sprache. Produzieren wir Historiker tatsächlich, wie nicht wenige befürchten, nur Fiktionen von Vergangenheiten?

¹¹ Hierzu FRIED, Erinnerung im Kreuzverhör (wie oben Anm. 1), S. 339–40.

Auch kollektives und kulturelles Gedächtnis liefern keine zuverlässigen Daten. Sie spiegeln die Überlieferungsbedingungen, in die sie verstrickt sind. Ethnologen kennen das Phänomen des Aushandelns von strittigen Sachverhalten im großen Palaver. Damit wird durch ein sich zuletzt einigendes Kollektiv eine Manipulation der je vorzubringenden, divergierenden autobiographischen Erinnerungen über das verpflichtende kollektive Gedächtnis ins Werk gesetzt. Indigene Gesellschaften pflegen derartige Prozesse; sie leisten ihren Beitrag zum Frieden innerhalb der Gruppe. Ein lebendiges Beispiel findet sich in der Autobiographie Nelson Mandelas, der in seiner Jugend ein solches Aushandeln unmittelbar erlebte. Historiker der europäischen Geschichte indessen haben – nicht ohne überheblichen Dünkel gegenüber dem „unterentwickelten“ Afrika – derartige Palaver als Grundlage ihre Überlieferungen kaum bedacht.

Doch Beispiele liegen auf der Hand. So bieten die angeblich wichtigsten, redseligsten Zeugnisse für des Königs Heinrich IV. Auftritt in Canossa tatsächlich bloß ein Potpourri aus verschiedenen „Fürstenpalavern“, mithin parteiliche Aushandlungsprodukte über die jüngste Zeitgeschichte, Produkte, die in unterschiedlichen Augenblicken und durch unterschiedlich informierte Kolporteurs zu den Geschichtsschreibern gelangten und von ihnen gemäß ihren eigenen Vorstellungen noch einmal manipuliert wurden¹². In solche Aushandlungsprodukte flossen politische Interessen, divergierende zeitgeschichtliche Interpretationen des Gemeinten, aber eben nicht nur und keineswegs stets dieselben, sondern unbewußt und bewußt selektierte Erinnerungen an frühere Pläne, an Interpretationen und eigene Wünsche, an Verabredungen, Kompromisse, Entscheidungen, Kontroversen, an frühere Schlußfolgerungen. Die Masken des Begehrens manifestieren sich hier. Die (weithin mündlichen) Kolportagen sind zu behandeln wie das Kinderspiel der „stillen Post“: mit jeder Zwischenstufe ändern sie ein klein wenig ihren Inhalt. Das Potpourri der Emotionen und Interessen sorgt unbewußt für Datenselektion und Datenmanipulation.

Das ausgehandelte Ergebnis des Palavers erreicht selten Präzision in der Geschehensrekonstruktion, bietet in der Regel vielmehr eine Mixtur aus dem, was die beteiligten Parteien wünschen und womit sie leben können oder wie es nach Meinung der Sprecher gewesen sein soll. In allen oralen Gesellschaften vollziehen sich entsprechende kommunikative Aushandlungsprozesse. Die nun fällige Konfrontation der Aushandlungsprodukte mit dem tatsächlichen Geschehen (soweit es rekonstruierbar ist), verspricht neue Erkenntnisse über die betreffende Gesellschaft, ihre Eliten, deren Interessen und Verhaltensweisen.

Selbst die Frühgeschichte der Universität wartet trotz ihrer hohen Literalität mit derartigen Aushandlungsprozessen auf. Sie zogen sich über Generationen hin.

¹² FRIED, Canossa (wie oben Anm. 1).

Da flossen die persönlichen, sich einer langen Erzählkette verdankenden, in ihrem Zustandekommen nicht mehr zu kontrollierenden Erinnerungskonstrukte des berühmten Glossators Odofred, die er um 1240/1260 zur Entstehungsgeschichte seiner eigenen Hohen Schule seinen Studenten zum Besten gab, in das kulturelle Gedächtnis Bolognas und halfen derselben sich zur ältesten, angeblich 1088 gegründeten Universität Europas zu formieren. 1888 und 1988 feierte man dort entsprechend. An der Aufklärung und Korrektur arbeiten sich die Universitätshistoriker mit durchaus kontroversen Meinungen noch heute ab. Die Fabel verrät aber einiges über das Selbstbewußtsein dieser Alma Mater, ganz lapidar: *Bononia docet*¹³.

Kehren wir vor unserer eigenen Haustür, der deutschen Geschichte. Sie fließt über von derartigen Verzerrungen. Nicht nur die Geschichte des Mittelalters. Wer will denn noch seit Bismarcks Reichstagsrede von 1872 (Mai 14) nach Canossa gehen, zu diesem nationalen Schandmal, obgleich dort, oben auf der Burg, wie ich gezeigt habe, seinerzeit (1077), ein sich wechselseitig respektierender Vertrag zwischen Papst und König geschlossen wurde und der Frieden eingeläutet war, den aber die jeweiligen Parteigänger hintertrieben. Wir sollten uns eilig aufmachen, wenigstens „geistig“ nach Canossa zu ziehen und auch unseren Freunden die kanusinische Friedenspolitik empfehlen.

Gehen die Deformationen in die mündliche Tradition oder in die schriftliche Überlieferung ein, so perpetuieren sich die Fehler. Der Historiker hat kaum mehr, stehen ihm keine Kontrollzeugnisse zur Verfügung, eine Chance zu erkennen, was einst tatsächlich geschah. Die (von Reportern bald korrigierte) Aussage Barack Obamas in seiner Antrittsrede als des 44. Präsidenten der USA, das Automobil sei in Amerika durch Henry Ford erfunden worden, wo doch in Deutschland jedes Kind lernt, daß dies die Leistung eines gebürtigen Karlsruhers in Mannheim, Carl Benz, gewesen sei (1886)¹⁴. Der Lapsus verdankte sich einem kulturellen Wissen, das auf den Geschichtsunterricht im Land verweist und offenbar bis zu den Redenschreibern des Präsidenten durchschlug. Republikanische Politiker wünschen noch immer nationale Legenden statt kritischem Geschichtsdenken.

Kehren wir noch einmal vor unserer eigenen Tür. Albert Speers Nürnberger Schutzbehauptung, bei Himmlers programmatischer Posener Rede zur Vernichtung der Juden nicht anwesend gewesen zu sein, ließ sich durch Erinnerungskritik falsifizieren, bevor – spät genug – das eigenhändige Eingeständnis spätere (!)

¹³ Johannes FRIED, ... „auf Bitten der Gräfin Mathilde“. Werner von Bologna und Irnerius, in: Europa an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert. Beiträge zu Ehren von Werner Goez, hg. von Klaus HERBERS, Stuttgart 2001, S. 171–206.

¹⁴ So etwa: Live Science Staff Febr. 25. 2009 06:am ET: Obama gaffe: America didn't invent automobile (<http://www.livescience.com/5335-obama-gaffe-america-didn't-invent>); oder: Shawn BBR, Obama is right: we invented the car. (<http://www.dailykos.com/story/2009/02/25/701604/-obama-is>). Beide Seiten besucht am 30. Juni 2015.

eidesstattliche Erklärungen für das Gegenteil und die übereilten Folgerungen führender deutscher Zeithistoriker Lügen strafte, und zudem manch ein junger Doktorand, der die ungeliebte Wahrheit erkannt und nachgewiesen hatte, durch Androhung einer Verleumdungsklage dauerhaft geschädigt wurde. Hier wird die Deformation der Erinnerungen kriminell¹⁵.

Wir könnten uns zur Aufheiterung die Rede des Bundeskanzlers Gerhard Schröder anhören, die er aus Anlaß einer gemeinsamen Sitzung von Bundestag und Assemblée Nationale im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles am 22. Januar 2003 hielt und in der er davon sprach, daß in diesem Saal der bayerische König Ludwig II. 1871 dem preußischen König Wilhelm I. die deutsche Kaiserkrone angetragen habe¹⁶. Eine so hochoffizielle Rede beleuchtet grell das allmähliche Verdämmern des kulturellen Gedächtnisses hierzulande. Der aus München eher grollend nach Paris blickende Bayer war in inversivem Erinnern zu einem Förderer des Preußen geworden. Die Rede blieb durch Jahre hindurch unkorrigiert im Internet nachzulesen, der Lächerlichkeit preisgegeben.

Für das kulturelle Gedächtnis spielt es in der Tat keine Rolle, wie sachlich zutreffend und zuverlässig das Erinnerte ist, ob es mit einstigen Sachverhalten übereinstimmt oder nicht, auch wenn für seine „Wahrheit“ mitunter Barrikaden errichtet und Waffen geschwungen werden. Das kulturelle Gedächtnis wirkt dann geradezu tödlich. Erinnern wir uns nur an „Charly Hebdo“. Es kann mithin in einem historischen Sinne so wirksam werden wie eine sachlich korrekte Überlieferung. Der amerikanische Präsident, der Bundeskanzler, kurz: die Autoritäten müssen es doch wissen... Nur der kritische Historiker ist irritiert, hat er doch nun – und zwar prinzipiell – mit zwei Realitäten zu rechnen und zu operieren; dem Geschehen selbst, das unabhängig von der Erinnerung weiterwirkt, und eben den Erinnerungen daran.

Auch Folgen lassen sich erahnen. Niemand nimmt aktuell Schaden, wenn junge Juristen im 2. Staatsexamen (Prüfung: Öffentliches Recht) über die Weimarer Verfassung sich auslassen und auf die Frage, wann denn diese Verfassung beschlossen wurde, nach einigem Zögern erst versuchsweise „1905“, dann beglückt „1848“ vorschlugen. Geschehen an meiner Alma Mater in Frankfurt, mir berichtet von

¹⁵ FRIED, Erinnerung im Kreuzverhör (wie oben Anm. 1), S. 336–9, bes. Anm. 35ff.; der bestätigende Archivbeleg für den Rathaussaal als Ort der Rede traf erst verspätet bei mir ein: Programm 6. Okt. 1943, Posen: Persönlicher Stab RFSS, Hoover Institution Archives Coll. H. Himmler Box 12 Folder 11. Das Eingeständnis Speers: Frankfurter Allgemeine Zeitung 10. 3. 2007 Nr. 59 S. 13 (Speers Brief datiert vom 23. 12. 1971). Trotz dieses Eingeständnisses hat Speer noch Jahre später für seine Nicht-Anwesenheit eidesstattliche Erklärungen eingeholt.

¹⁶ (...) Ludwig II. von Bayern (...) Sein einziger Auftritt im wirklichen Versailles war als bewusste Demütigung Frankreichs inszeniert. Ausgerechnet hier im Spiegelsaal trug er Wilhelm I. die deutsche Kaiserkrone an. Die Rede ist noch immer im Netz: <http://www.deutschland-frankreich.diplo.de/Rede-von-Bundeskanl...> (30. Juni 2015).

einem der beteiligten Prüfer. Was tut's, wenn Revolutionen und Staaten verwechselt werden? Was haben heutige Paragraphen mit verflossener Zeit zu tun? Es ist doch bloß Vergangenes, was durcheinander gerät, mit ihm freilich das Geschehen der Folgezeit und seine Wirkungen, die – allen Paragraphen zum Trotz – bis heute anhalten. Kurzum: Betroffen ist die Orientierung stiftende Geschichte. Irgendwie steht nun geistige Desorientierung zu befürchten. Eine trübe Aussicht.

Die Nachwehen ahistorischer Erinnerung müßten – von so peinlichen, letztlich aber harmlosen Beispielen wie den eben zitierten abgesehen – zumal in den Kapiteln über Religion oder Pseudoreligion, schlimmsten Falls in jenen über Demagogie erörtert werden. Mißtrauen ist somit geboten, nicht Mißtrauen gegen den guten Willen der Menschen, sondern gegenüber ihrem Erinnerungs- und Differenzierungsvermögen und deren Leistungen. Aus methodischen Gründen ist deshalb für eine historische Rekonstruktion jedes Erinnerungszeugnis solange für falsch und unglaublich zu halten, bis seine Korrektheit nachgewiesen oder doch plausibel gemacht ist.

Mit der irrenden Erinnerung ist nicht nur das Rückgrat der Autobiographie, mit ihr ist vielmehr der Stützmantel der Geschichte ganzer Jahrtausende ins Wanken gebracht. Denn alle ältere historische Überlieferung beruht irgendwie auf der Erinnerung jener, die handelten oder ‚dabei‘ waren. Wichtigste Quellen zu Alexander dem Großen beginnen erst Jahrhunderte nach seinem Tod zu fließen; was sie älteren Überlieferungen verdankten, wie zuverlässig dieselben waren, ob sie sich an heroischen Mustern orientierten, ist im Einzelnen kaum mehr zweifelsfrei auszumachen. Geschichte wird hier zur ‚fable convenue‘.

Caesars berühmte *Commentarii de bello Gallico* wurden erst Jahre nach den beschriebenen Kriegszügen weithin (wenn auch nicht nur) aus dem Gedächtnis niedergeschrieben. Verformungen sind unausweichlich. Doch wer hat sie – von Asterix und Obelix abgesehen – durchschaut? Die Berichte zur Erhebung des Sachsen Heinrich, des Vaters Ottos des Großen, zum König entstanden erst 40 Jahre nach dem Ereignis. Sie folgen ganz einseitig der Sicht der Sieger, ohne die Verlierer zu Wort kommen zu lassen¹⁷. Doch wer möchte die entzückende Fabel von Heinrich dem Vogler missen, der da am Vogelherd sitzend die Königshuldigung empfing? Die Reihe entsprechender Beispiele ließe sich bis in die Gegenwart fortsetzen. Nationales Selbstverständnis sieht sich bedroht.

Die Leben-Jesu-Forschung weiß von den auftretenden Schwierigkeiten seit langem ein Lied zu singen. Keiner der Prozeß- oder der Auferstehungsberichte gleicht einem anderen¹⁸. Rechtshistorische Kritik der Evangelien und sonstiger Zeug-

¹⁷ Johannes FRIED, Die Königserhebung Heinrichs I. Erinnerung, Mündlichkeit und Traditionsbildung im 10. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift. Beiheft 20, München 1995, S. 267–318.

¹⁸ Gerd THEISSEN und Annette Merz, Der historische Jesus. Ein Lehrbuch, 4Göttingen 2011.

nisse (wie sie etwa der frühere oberste Richter des Staates Israel, Chaim Cohn, zusammentrug) zeichnet ein anderes Bild vom praktizierten Rechtsverfahren als die voreingenommenen Evangelisten¹⁹; und schon Zeitgenossen bezweifelten, wie Matthäus (28,11–8) und Markus (16,11–13) andeuteten, die Auferstehung oder hielten die entsprechenden Berichte für eine Lüge. Welch' Unheil entstand durch solche Darstellungen. Und dennoch ist Bachs Matthäus-Passion ein Wunder an Schönheit. Historische Forschung stößt sich am lebendigen Glauben und säht Zweifel.

Wie unser Gedächtnis arbeitet, verrät keine Geschichtswissenschaft, obgleich jede historische Erkenntnis auf einstige und unsere eigenen Gedächtnisleistungen angewiesen ist. Und diese Leistungen sind, wie wir hinnehmen müssen, in einem erschreckenden Maße unzuverlässig. Es gilt, das Gewicht dieser Einsichten für die historische Forschung fruchtbar zu machen und Konsequenzen zu ziehen. Gewiß, neuropsychologische Forschung kann nicht erkennen, was geschehen ist, aber sie kann erklären, warum die Erinnerungen, auf die wir Historiker angewiesen sind, unzuverlässig sind und in welcher Weise sie deformiert sein können. Sie vermag damit unter Umständen und bei einigem Glück Wege aufzuzeigen, um diese Deformationen zu durchschauen und durch angemessene Erinnerungskritik des erhaltenen Überlieferungsmaterials zu unverfälschten Wahrnehmungsinhalten vorzudringen. Sie konfrontiert divergierende Überlieferungen, realisiert Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten in denselben.

Historische Forschung verlangt mithin ohne Scheu vor den Folgen entschiedene Erinnerungskritik, verlangt nicht nur Übereinstimmung mit den Methoden der kritischen Geschichtswissenschaft, sie bedarf darüber hinaus der Bestätigung durch die experimentelle Psychologie und die verschiedenen kognitionswissenschaftlichen Disziplinen, die sich dem Erinnerungsvermögen und Gedächtnis zuwenden. Die Forschung verlangt endlich und vor allem für die eigene Praxis eine methodologische Anleitung zum Umgang mit Erinnerungszeugnissen. Eine solche kann nur durch die systematische Untersuchung kontrollierbarer Fehlerinnerungen entwickelt werden, die zugleich auf eine Typologie derartiger Deformationsfaktoren zielt. Ich habe diesen Komplex „Memorik“ genannt.

Sie kennt bislang zwanzig solcher durch Erinnerungskritik analysierte, neuropsychologisch verifizierte Faktoren. Dabei unterscheide ich ohne scharfe Trennlinie unbewußt wirksame, primäre Faktoren von sekundären Faktoren, die – wie Lüge und absichtliche Verdrehung – entscheidend vom Bewußtsein geformt und leichter zu durchschauen sind²⁰.

¹⁹ Chaim COHN, *Der Prozeß und Tod Jesu aus jüdischer Sicht*, Frankfurt a. M. (Insel Taschenbuch) 2001 (zuerst 1997).

²⁰ FRIED, Schleier (wie Anm. 1), S. 396–7.

- 1) aktive oder passive Teilnahme
- 2) intuitive Nutzung hirntinterner Darstellungsmuster
- 3) Wiederholung
- 4) konditionierende Wissensvorgaben (eine Frage, Streß etc.)
- 5) Anzahl und Dichte der zu erinnernden Geschehnisse
- 6) Bewertung, Selektion, Dekonstruktion eingehender Sinnesdaten
- 7) Konstruktion der Erinnerungen mit Hilfe selektierter Daten
- 8) emotionale Selbstpositionierung (Scham, Selbstheroisierung, etc.)
- 9) Bereitschaft zur Kanonisierung der Erinnerungen
- 10) Kontamination mehrerer gleichartiger Geschehnisse
- 11) Teleskopie
- 12) Überschreibung gleichartiger Faktoren verschiedener Episoden zu eigentümlichen Mischkonstrukten
- 13) Kontraktion zeitlich gedehnter Geschehnisse zu einem einzigen Augenblick, einer einzigen Geste, vielleicht nur einem Wort,
- 14) Mehrdeutigkeit eingehender Signale
- 15) temporale und qualitative Inversion
- 16) Wahrnehmungskodierung unter den situativen sozialen, psychischen oder neuronalen Bedingungen
- 17) Reproduktion unter situativen Bedingungen
- 18) Gewißheitssyndrom,
- 19) unbewußte „Verrechnung“ primärer und sekundärer Verformungsfaktoren
- 20) Lebensalter

Anhaltspunkte für Zweifel an der Korrektheit einer Erzählung gebieten, Schritt für Schritt das verfügbare Überlieferungsmaterial mit diesen Deformationsmöglichkeiten zu konfrontieren und hypothetisch durchzuspielen: Was wäre, wenn diese oder jene Möglichkeit zuträfe? Wie paßte das Ergebnis der einen oder der anderen Korrekturhypothese zum gesamten Überlieferungsbefund?

Freilich kann – es sei abermals betont – auch die Memorik aus einer unzutreffenden Erinnerung keine zutreffende machen. Aber sie kann sie als solche erkennen, kann Hinweise zur Korrektur bieten. Sie kann bislang akzeptierte Informationen abwerten, andere aufwerten. Sie kann divergierende Überlieferungen in neuer Weise deuten, zeitliche Daten korrigieren, die Beteiligung oder Nichtbeteiligung bestimmter Personen hervorheben oder verwerfen, auf übersehene Handlungen verweisen. Sie kann die Aufmerksamkeit auf bislang zu Unrecht beiseite geschobene Überlieferungen lenken, mitunter sogar Unbeachtetes in seiner Relevanz erkennen und in den Mittelpunkt rücken. Vor allem begründet die Memorik,

warum entsprechende Umwertungen notwendig und, im günstigen Fall, weshalb sie so und nicht anders vorzunehmen sind. Sie *entscheidet* damit gerade über die Glaubwürdigkeit von Überlieferungen. Sie tritt als ein Instrument zur Überlieferungskritik zu den längst bekannten Instrumenten hinzu. Damit ist zugleich gesagt, daß die Memorik nicht jenseits der Überlieferungen und losgelöst von ihnen argumentiert, vielmehr wie jede andere historische Untersuchung an diese gebunden bleibt.

Im Nachhinein nimmt ich das Ergebnis erinnerungskritischer Analyse – und das darf nicht irritieren – tatsächlich genau so aus wie eine Untersuchung nach traditioneller Methode: nämlich als überlieferungskritische, literaturgesättigte und plausibel vorgetragene Argumentation und Analyse oder auch als gefällige Darstellung. Das muß so sein, weil auch die Erinnerungskritik mit den erhaltenen Zeugnissen in plausible Übereinstimmung gebracht werden muß und auf die sprachliche Präsentation nicht verzichten kann. Doch der Weg dahin beginnt nach der sog. „Quellenheuristik“ bei der methodisch kontrollierten Erinnerungskritik eben dieser überlieferten Zeugnisse. Diese Zeugnisse sind dann in neuer Weise zu gewichten, zu ordnen und zu kombinieren und zu einer entsprechend erneuerten Erzählung zu formen. Das Ergebnis hält durchaus Überraschungen bereit, die nicht jeder verkraftet, der an den überkommenen Geschichtsbildern hängt; können sich nun doch bisherige Kenntnisse umkehren und ein neues Vergangenheitsbild hervortreten lassen. Radikale Entmythologisierung kann erschüttern. Neuorientierung für die Gegenwart könnte dringlich werden; denn unser Leben wird von der Vergangenheit beherrscht, nicht von der Zukunft.